

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Stefanie Bartsch,
sehr geehrter Herr Staatssekretär Arne Braun,
sehr geehrte Förderpreisträgerin Charlotte Gneuß,
lieber Preisträger Jakob Hein,

Tja, nun stehe ich hier und soll eine Laudatio auf Jakob Hein halten, auf ihn und seinen Roman "Wie Grischa mit einer verwegenen Idee beinahe den Weltfrieden auslöste". Welch eine verwegene Idee ...

Ich gebe zu, dass mich diese Aufgabe erst einmal etwas eingeschüchtert hat. Sollte ich jetzt noch einmal 600 Seiten "Simplicius Simplicissimus" lesen und eine literaturwissenschaftliche Abhandlung darüber halten, was die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesem Roman und „Wie Grischa mit einer verwegenen Idee beinahe den Weltfrieden auslöste“ herausarbeiten? –In beiden Fällen handelt es sich klar um eine Satire, in beiden Fällen ist ein Leitmotiv die Desillusionierung des Helden und sowohl der „Simplicius Simplicissimus“ als auch Grischa Tannberg leben am Ende des Romans ein eremitisches Leben fern ihrer Heimat. In beiden Fällen hält uns der Autor einen Spiegel vor mit den Mitteln der Übertreibung und des Humors. ... Dann aber dachte ich, wenn Sie so etwas erwarten, hätten Sie vermutlich eine promovierte Germanistin als Laudatorin eingeladen. Ich habe zwar über 20 Jahre Programm beim Internationalen Literaturfest lit.COLOGNE gemacht –dort habe ich auch Jakob Hein in seinen verschiedensten Facetten erleben dürfen : Bei seinen Auftritten mit Kurt Krömer, als unfassbar schlagfertigen und lustigen Moderator bei literarischen Themenabenden, mit fundierter Fachkenntnis und Empathie bei einem Abend über Alzheimer, und vor allem als Schriftsteller mit seinen eigenen Büchern – mittlerweile sind es 19!, wenn ich richtig recherchiert habe. In erster Linie aber verstehe ich mich als Dokumentarfilmerin. Also besinne ich mich auf mein Handwerkszeug und beginne mit einem filmischen Prolog.

Totale auf einen 80er-Jahre-Klinkerbau am Berliner Heinrich-Heine-Platz, genauer gesagt, früher Ostberlin, nahe der nicht mehr vorhandenen Mauer. Auf einer großen weißgrauen Tafel, die an den rotbraunen Klinkern befestigt ist, lesen wir:

"Durch das Meer der Märchenwelt, Durch das blaue Märchenweltenmeer zieht mein Schiff mein Zauberschiff seine träumerischen Furchen." - Heinrich Heine

Kamerafahrt runter von der Tafel, die Kamera gleitet um die Ecke zu einem gläsernen Eingang, über dem in großen grünen Lettern steht:

„Märchenweltenmeer“ –

Dr. med. Jakob Hein und Kolleg:innen

Fachärzt:innen für Kinder-und Jugendpsychiatrie.

Einschub: Wenn ich mir vorstelle, ich wäre mit meinem Kind in eine kinderpsychiatrische Praxis gegangen, die sich „Märchenweltenmeer“ nennt ... Ich hätte mich gleich sehr aufgehoben gefühlt ... - Einschub Ende.

Die Tür geht auf, wir sehen den Eingangsbereich.

Links: zwei freundliche Arzthelferinnen an der Rezeption, natürlich telefonierend.

Auftritt Dr. med. Jakob Hein in weißer Hose und weißem Kittel (Fragezeichen, noch zu recherchieren) kommt auf leisen weißen Turnschuhsohlen (Fragezeichen) aus seinem Behandlungsraum, geht ins Wartezimmer: So, der nächste bitte! Er lächelt freundlich und sagt womöglich etwas Lustiges ...

Dann kommt der Titel: "Das Orakel vom Heinrich-Heine-Platz" - (der Titel stammt nicht von mir, den habe ich aus einem Buch von Jakob Hein geklaut.)

Punkrock-Musik geht los, vielleicht Cindy Lauper "Time after Time" oder, nein, lieber Patti Smith mit "Horses ... Horses"...

Und dann geht der Film los:

Tja, und wie jetzt weiter?

Jetzt muss die KERNFRAGE gesetzt werden. Ich warne Sie vor: sollten Sie in absehbarer Zeit einen Dokumentarfilm machen wollen, werden Sie als erstes von Produzentinnen, Redakteuren und Förderern gefragt: Was ist die KERNFRAGE Ihres Films?

Ich platziere meinen Protagonisten hinter seinem Schreibtisch, links von ihm ein Arbeitscomputer, rechts von ihm eine üppige Zimmerpflanze und fange an mit meiner KERNFRAGE:

Was ist eigentlich normal?

„Wenn es einen einzigen Begriff gibt“, antwortet Jakob Hein recht zügig:

„mit dem ich als Psychiater ein besonderes Problem habe, dann ist es das Wort normal. Und dabei geht es noch nicht einmal um dieses Wort, gern würde ich

Menschen im Allgemeinen und meinen Patienten im Besonderen bestätigen, sie seien normal. Das Problem besteht für mich darin, dass dieser Begriff eine Dichotomie, eine Zweigeteiltheit der Welt impliziert, die ich nicht teile, nämlich in Dinge auf dieser Welt, die normal sind, und eben Dinge, die unnormal sein sollen. Ich finde diese Zweiteilung sehr problematisch und unvorteilhaft. Denn wer genau sollte entscheiden dürfen, wo diese Grenze verläuft?“

(Das war ein Zitat aus seinem Buch *„Hypochonder leben länger und andere gute Nachrichten aus meiner psychiatrischen Praxis“*, „“) So wie im folgenden auch alle weiteren Antworten aus seinen Bücher stammen).

Von genau dieser unsinnigen Zweigeteiltheit der Welt in „Normale“ und „Unnormale“ handeln Jakob Heins Romane:

Zum Beispiel "Herr Jensen steigt aus", (2006 erschienen):

Herrn Jensen, einem unbescholtenen Junggesellen, wird nach 10 Jahren als Briefträger gekündigt. Obwohl er der zuverlässigste Mitarbeiter von allen war, immer pünktlich, nie krank.

Warum? „Um weitere betriebsinterne Kündigungen zu verhindern“, meint sein Chef ganz ernst. Herr Jensen versteht die Welt nicht mehr, weiß nicht, was er plötzlich mit seiner Zeit anfangen soll. Er fängt an, systematisch fernzusehen, um die Welt wieder zu verstehen. Um nach Monaten zu folgender Analyse zu kommen:

"Es ging um moralische Normen (...) Früher war einem gesagt worden, wie man zu leben hatte. (...) In den Sendungen, die Herr Jensen in den letzten Monaten studiert und analysiert hatte, konnte man stattdessen sehen, wie man NICHT mehr leben durfte. (...)

„Das hatte Herr Jensen herausgefunden.

Und er schrieb auf einen Zettel, was demzufolge normal sein sollte:

Man sollte arbeiten gehen.

Man sollte eine Frau oder zumindest häufig Sex haben.

Man sollte viele Freunde haben.

Man sollte die aktuelle Mode kennen.

Man sollte Ahnung von Musik haben.

Man sollte fröhlich sein.

Man sollte Geld haben.

Man sollte schön sein.

Man sollte etwas mit sich anfangen.

Man sollte Träume haben.

Herr Jensen mußte feststellen, daß er nicht normal war. Er seufzte erschöpft. “

Die Konsequenz, die Herr Jensen aus seiner Erkenntnis zieht: er schmeißt den Fernseher aus dem Fenster, montiert seinen Briefkasten ab, um keine Briefe vom Arbeitsamt mehr zu bekommen, schlussendlich schraubt er sein Klingelschild ab.

Grischa Tannberg, der Held aus „Wie Grischa undsoweiter ...“

Also, dieser Grischa ist eigentlich ein Paradebeispiel an Normalität.

Er ist ein strebsamer, intelligenter, junger angepasster Mann, Jahrgangsbester Absolvent an der „Hochschule für Ökonomie Bruno Leuschner“. Er freut sich unbändig auf seine erste Stelle in der Staatlichen Planungskommission, genannt Plako, in der Hauptstadt der DDR: Berlin! Seine Eltern, treue Parteimitglieder, verabschieden ihn unter Tränen am Geraer Bahnhof, er aber ist voller Tatendrang. Wir schreiben das Jahr 1983.

Er wird sofort total enttäuscht. Niemand hat gewartet auf ihn. Sein Vorgesetzter Ralf Burg, genannt Ralfe, schiebt ihn in ein Büro, das für den Handel mit Afghanistan zuständig ist. Allerdings gibt es da nichts zum Handeln. Was Ralfe nur recht ist, denn auf Arbeit hat er gar keine Lust. Und sein neuer Angestellter soll hier bloß nicht als Streber rüberkommen.

„Und darum, mein lieber Tannberg, werden Sie sich in den ersten Wochen Ihrer beruflichen Tätigkeit mit einem sehr wichtigen Teil von angestellter Tätigkeit vertraut machen müssen: dem kunstvollen Warten.“

Dass es dann ganz anders kommt und Grischa Tannberg die PLAKO total aufmischt, und im Grunde der totale Irrsinn ausbricht: liegt einfach nur daran, dass Grischa eigentlich nur ganz NORMAL arbeiten will. Und so auf Idee kommt, Cannabis aus Afghanistan an GÜSTs (Grenzübergangsstellen) in Berlin an Westberliner zu verticken. Was natürlich keine normale Idee ist, sondern tatsächlich eine verwegene. Spiegelbildlich sieht die Normalität in Westdeutschland so aus: eine ebenso ambitionierte intelligente junge Juristin namens Wiebke Hangelar fängt ihr Referendariat im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen an. Und genau wie in der Plako hat man dort Angst vor dem Arbeitswillen der Referendarin. Ihr Vorgesetzter Dr. Lagercrantz (ach, all diese wunderbaren Namen!) legt ihr nahe, während der Arbeitszeit lieber für ihre Prüfung zu lernen als unnötigen Aktionismus

zu verbreiten. Denn wie sähe es aus, wenn die Neue so richtig arbeiten würde, dann wäre es mit der Bonner Gemütlichkeit vorbei.

So hält uns Jakob Hein den Spiegel vor, er stellt das deutsche Beamten- und Spießertum hüben wie drüben bloß. Und vor allem macht er uns klar, dass die Ostler und die Westler so verschieden gar nicht sind. Aber eben mit Humor!

Womit ich mich meiner nächsten KERNFRAGE nähere. Während ich noch nach einer intelligenten Formulierung suche, wartet Jakob Hein geduldig und freundlich in seinem weißen Arzt-Outfit – an seinem Schreibtisch im Märchenweltenmeer. Das Warten nutzt er, um mal eben 30 Emails abzuarbeiten. Denn: Jakob Hein ist natürlich multitasking -muss er doch sein mit seinen zwei Berufen. Ah, ich hab's:

„Wieso sind Sie eigentlich so lustig?“

„Tja, das werde ich oft gefragt“ – antwortet er blitzschnell – sowieso immer antwortet Jakob Hein sehr schnell, weil er ein Schnelldenker, nein ein Turboschnelldenker ist:

„So ist zum Beispiel Humor eine meiner Persönlichkeitseigenschaften seit meiner Kindheit. Und damit meine ich nicht, dass ich gerne Witze erzähle, auch wenn ich sogar das manchmal mache. Ich meine damit, dass ich meinen Humor nicht ausschalten kann. Das Bild auf meiner Visitenkarte ist eine Comiczeichnung von mir. Wer weniger Humor hat als ich – und ich empfinde meinen Humor oft als Makel und bin überzeugt, dass die andere Person nichts dafür kann, weniger Humor zu haben – , der wird nicht gern bei mir Patientin sein.“

(Zitat aus dem Hypochonder-Buch)

Ich empfinde Jakob Heins Humor nicht als Makel, sondern als einen viel zu selten vorkommenden hochkarätigen Edelstein im deutschen literarischen Kanon.

„Was für ein Verhältnis haben die Deutschen denn im Allgemeinen zum Humor“, - frage ich weiter: Da blitzen seine Augen schelmisch auf, was nicht nur mit seinen Brillengläsern zu tun hat. Die Frage macht ihm sichtlich Spaß!

„Sehen Sie, Humor ist in Deutschland verdächtig. Humor ist so etwas wie Sex. Die Engländer machen es gern in dunklen Kammern, jedoch stets korrekt gekleidet. Die Amerikaner machen es immer und überall. Die Italiener zelebrieren es, auch wenn es da wenig gibt: Und die Deutschen wollen an der richtigen Stelle zur richtigen Uhrzeit lachen, sie wollen vorher bescheid gesagt bekommen, (...) Deswegen lieben die Deutschen Comedy, Kalauer, Kabarett und Schenkelklopfer. Aber von einem

Lachen, auf das sie nicht vorbereitet sind, fühlen sie sich missbraucht. Ja, sie hatten ihren Spaß, aber irgendwie ist es ihnen sofort peinlich.“

Darin ist Jakob Hein übrigens ein Spezialist, dass wir lachen, wenn wir nicht vorbereitet sind.

Ohne Humor geht wirklich gar nichts bei ihm. Egal, wie ernst die Themen sind. Seine so zarte wie psychologisch genaue Autofiktion über den Tod seiner Mutter (Vielleicht ist es sogar schön“) kommt nicht aus ohne Humor.

Wenn er Studierende an der Charité unterrichtet, erst recht nicht. Er nimmt sogar die Simpsons zur Hilfe, um psychische Störungen diagnostisch einzuordnen.

Aber nun zur allerallerwichtigsten KERNFRAGE meiner vielen Kernfragen: Mein Gehirn formuliert wieder sehr langsam vor... Währenddessen springt Jakob Hein auf und bietet mir ein Glas von ihm selbst gewonnenen Honig an, für nur 5 Euro das Stück. Verschenken wäre aufdringlich, findet er. Der Honig bringt mich etwas aus dem Konzept. (Was, Imker ist er auch noch? Wäre das nicht ein viel besserer Filmanfang gewesen??? Schriftsteller Dr. med. Hein am Bienenstock?)

„Wie, bitte, sind Sie auf die geniale, abwegige und kühne Idee gekommen, „Wie Grischa etc. pp“ zu schreiben? Könnte ich ihn fragen. Denn dieser Roman ist ein absoluter Höhepunkt an satirischer Schärfe, überbordender Fantasie, absurder Logik, gnadenlosem, aber zugleich liebevollem Menschenbetrachten im Meer der deutschsprachigen Literatur!

Wie bitte denkt man sich denn sowas aus? Und wie schreibt man es?

Dieser Roman verdient das Prädikat „Jakobesk“ (kann ich das so sagen?)!

Niemand, wirklich niemand, außer Jakob Hein - käme auf diese kühne, einfach geniale phantastische Idee, aus einem politischen - zugegebenermaßen rätselhaften - Ereignis von 1984, 40 Jahre später einen Romanstoff zu entwickeln, der auf allen Klaviaturen der deutsch-deutschen Beziehungen spielt, der geradezu ein Psychogramm deutscher Mentalität im Osten wie im Westen entwirft. Und gleichzeitig so abgedreht und entspannt und detailgetreu zwei alte Republiken beschreibt.

Allein diese für mich exotischen DDR-Begriffe: Mutzbraten, Moskowitsch 1500, Fitwasser, Stragula, Sprelacart, Barock-Kohlepapier, Polylux, Zeiss TK 35-Tonino genannt, Belomorkanal, AKA, Melitta Spezial 111 (die kenne ich!), Luxotron VTI34,

Superfest ... Und natürlich stimmt alles, jedes Detail. Ich habe es -zumindest stichprobenartig – nachgeprüft.

Ich weiß auch nicht, warum mir jetzt Terry Gilliam einfällt – vermutlich, weil er ein toller Regisseur für eine Verfilmung wäre? Und, weil diese Geschichte von Grischa und den „schwarzen Afghanen“, denn um Cannabis geht's ja die ganze Zeit – im Grunde rückwärts erzählt wird.

1984 fädelt der damalige bayrische Ministerpräsident Franz-Josef Strauß einen Kredit von einer Milliarde DM für die DDR ein. Im Gegenzug dazu erklärt sich die DDR bereit, zahlreiche Selbstschussanlagen an der Grenze abzubauen. Große Verwirrung bei westdeutschen Politikern und Medien, wie passt das zusammen? Heute noch versuchen Historiker*innen, dieses renigmatistische Geschehen zu erklären. Welches Interesse hatte die bundesdeutsche Regierung daran, die DDR am Leben zu halten? Wäre die DDR ansonsten zahlungsunfähig gewesen, wäre die deutsche Einheit vielleicht früher gekommen? Was steckt wirklich hinter diesem Deal?

Jakob Hein hat eine gleichermaßen logische wie abstruse Erklärung gefunden: Seine Erzählung: die BRD hat der DDR 1 Milliarde gezahlt, damit die DDR aufhört, die bundesdeutsche Jugend mit Cannabis zu überschwemmen. Mit richtig gutem Stoff, lupenreinem "Schwarzen Afghanen" aus Afghanistan. Der wird verkauft an einer GÜST, einer Grenzübergangsstelle in Ostberlin, juristisch eine absolute Grauzone in beider Staaten Rechtssystem.

Und wie er diese Vorgeschichte des Milliardenkredits auf 243 Seiten in drei Akten (der Simplicius lässt grüßen!) erfindet, ist tatsächlich ein brillantes Schelmenstück und somit eines Christoffel von Grimmelshausen würdig!

Aber ich muss die letzte und eindeutig wichtigste aller KERNFRAGEN anders stellen: „Hand aufs Herz, lieber Jakob Hein: Waren Sie bekifft, als Sie diesen Roman geschrieben haben?“

Hier folgt nun langes kunstvolles Warten seitens des Autors, dann eine entschiedene Antwort: ungewöhnlich ernst und seriös. Hier spricht jetzt ganz klar der Psychiater: *„Um es klar zu sagen: Ich bin eindeutig für eine Legalisierung des Cannabiskonsums in Deutschland. Mir erscheint das so klar und selbstverständlich, wie für die Nutzung von Seen für das Baden zu sein. Gegen beides gibt es gewichtige Argumente, doch die Argumente dafür überwiegen. Bin ich also für Cannabis? Nun ja, ich habe es in*

diesem Leben vielleicht fünfmal konsumiert, das letzte Mal ist über zwanzig Jahre her und an besonders schöne Erfahrungen kann ich mich nicht erinnern.“ (Zitat aus dem Hypochonder-Buch)

„... kann ich mich nicht erinnern.“ Mmh ...das lasse ich jetzt mal so stehen und bohre nicht weiter... Soll doch das Publikum selber drüber nachdenken, ganz wichtig beim Dokumentarfilm ...

Schwarzblende.

Lieber Jakob, ich freue mich unbändig, dass Dein Grischa heute den Grimmelshausen-Preis erhält und ich gratuliere der Jury zu dieser weisen Entscheidung!